

URSULA KING

Studierte Theologie, Philosophie und Vergleichende Religionswissenschaft in Deutschland, Frankreich, Indien und England. Abschluß mit dem Lizentiat in Theologie (Paris), M. A. (Delhi), Ph. D. (London). Veröffentlichungen: Einleitung zum Art. «Feminismus» in: Evangelisches Kirchenlexikon, Bd. I (Göttingen 1986); (als Hg.) Women in the World's Religions, Past and Present (New York (1987); Women and

Spirituality. Voices of Protest and Promise (London/New York 1989); The Spirit of One Earth. Reflections on Teilhard de Chardin and Global Spirituality (New York 1989). Anschrift: Department of Theology and Religious Studies, The University of Bristol, 36 Tyndall's Park Road, Bristol, BS8 1PL, England.

Sallie McFague

Mutter Gott¹

Wir können nur indirekt von Gott sprechen, indem wir unsere Welt und uns selbst als Metaphern dazu benutzen, unser Verhältnis zur Gottheit auszudrücken. Eine der ältesten und ausdrucksvollsten Metaphern war immer schon die der Eltern; jedoch wurde in der christlichen Tradition nur einem Elternteil — dem Vater — zugebilligt, Gott anschaulich darzustellen. Allerdings ist eine «mütterliche» Redeweise auf anderen Gebieten vorherrschend: zur Bezeichnung der Kirche, in Verbindung mit Maria als Verkörperung der allen Frauen angemessenen Rolle. Aber mit einer sich auf Gott beziehenden Metapher waren die Christen immer vorsichtig.

Man muß fragen, warum dies so ist. Mit Sicherheit ist ein Grund das jüdische Erbe des Christentums, in dem Jahwe, die eine, heilige, transzendente Gottheit über die Fruchtbarkeitsgöttinnen der frühen Mittelmeerkultur die Oberhand gewann. In dieser Tradition ist das weibliche Element nicht leicht unterzubringen (genausowenig, wie die Natur oder der Körper in sie einzugliedern sind). Der männliche Himmels-gott, unter dem alle Dinge hierarchisch und dualistisch geordnet sind, wurde zur grundlegenden Struktur für die spätere Theologie sowie zum Muster für viele Elemente der westlichen Kultur. Die hierarchischen Dualismen, die in unserer Denkweise so stark vorherrschen, sind zu

einem Großteil auf das patriarchale Verständnis des Göttlichen zurückzuführen: Gott als das herrschende Oberhaupt der Familie des Menschen wurde zu einer Form der gesellschaftlichen Organisation, die andere hierarchische Dualismen, wie männlich / weiblich, Geist / Körper, Mensch / Natur, weißer Mensch / farbiger Mensch, reich / arm, heterosexuell / homosexuell, Christ / Nichtchrist stärkte. Die patriarchale Art, von Gott zu sprechen, fördert eine ganze Denkweise, soziale Konstruktionen von Rasse, Klasse und Geschlecht zum Beispiel, die Männer, besonders weiße, wohlhabende Männer, begünstigt.

In diesem Artikel wollen wir mit der Metapher oder dem Denkmodell von Gott als Mutter experimentieren, um das patriarchale Denkmodell aus seiner Zentralstellung zu bewegen und eine Alternative zu ihm aufzuzeigen. Es wird außerdem dazu dienen, das väterliche Denkmodell in den Kontext der elterlichen Ausrichtung zurückzubewegen, die im Gegensatz steht zu seiner traditionellen patriarchalen Dimension (die in die monarchische, triumphalistische Sprache von Gott als dem König, Meister und Herrn aufgenommen wurde). Zu Beginn dieses Experiments müssen wir einige mögliche Fallen umgehen. Erstens ist unsere Intention nicht, den Spieß umzudrehen und mit dem mütterlichen Denkmodell von Gott einen neuen hierarchischen Dualismus aufzustellen. Vielmehr ist es unsere Absicht, eine reiche — und vernachlässigte, wenn nicht sogar verdrängte und unterdrückte — Quelle dafür zu untersuchen, wie einige Aspekte des Gott-Welt-Verhältnisses in unserer Zeit ausgedrückt werden können, ganz besonders die Abhängigkeit und Gegenseitigkeit von allem Leben. In unserer derzeitigen Welt, die sich

in zunehmendem Maße zu einem «Welt-Dorf» entwickelt, und in der ökologischer Verfall und nuklearer Holocaust durchaus mögliche Perspektiven sind, müssen wir die Verbundenheit aller Lebewesen miteinander betonen. Ein Denkmodell von Gott als Mutter der Erde und all ihrer Lebewesen, schafft die starke positive Aussicht, eine Sensibilität zu fördern, die die Gegebenheiten des späten zwanzigsten Jahrhunderts tragen wird.

Zweitens dürfen wir das Mutterbild nicht sentimentalisieren. Wir werden nicht von der Prämisse ausgehen, daß Mütter «von Natur aus» liebende, helfende oder sich selbst aufopfernde Menschen sind. Unsere Gesellschaft verfolgt ein großes Interesse daran, Frauen glauben zu machen, daß sie biologisch dazu programmiert sind, all diese Eigenschaften zu besitzen, wohingegen man tatsächlich dafür argumentieren kann, daß die sogenannten Qualitäten oder Stereotypen von Müttern gesellschaftliche Konstruktionen sind — Frauen sind nicht als Mütter geboren, sondern werden Mütter durch Erziehung und Nachahmung². Wir wollen uns stattdessen auf die grundlegendsten Dinge konzentrieren, die Frauen (als Mütter) in unserer Gesellschaft tun: Kinder zur Welt bringen, sie ernähren und beschützen, dafür sorgen, daß sie aufwachsen.

Drittens müssen wir erkennen, wie gefährlich und bedrückend eine mütterliche Sprache sein kann, sowohl für Frauen als auch für alle Menschen in ihrem Verhältnis zu Gott. Sie verursacht Probleme für Frauen, weil sie nahelegt, daß Frauen, die keine Mütter sind, auch keine wahren, erfüllten Frauen sein können; sie stärkt die eine Rolle, die Frauen wahrscheinlich mehr als jede andere über Jahrhunderte hinweg tyrannisiert hat; sie kann zu einer Zeit, in der Bevölkerungsprobleme von großer Bedeutung sind, für das Leben oder gegen Abtreibung zu stimmen scheinen. Deshalb müssen wir darauf bedacht sein, dieses Denkmodell von Gott nur als *ein* mögliches anzusehen, und unter keinen Umständen als eines, das das Reden von Gott als Schwester, Hebamme oder in anderen weiblichen Ausdrücken ausschließen könnte. Das Modell verursacht für alle Menschen Schwierigkeiten in ihrem Verhältnis zu Gott, weil uns das elterliche Modell, Mutter oder Vater, wenn es exklusiv für Gott gebraucht wird, immer in die Rolle von Kindern drängt. Zu einem Zeitpunkt

jedoch, an dem wir unbedingt «erwachsen» sein müssen, Verantwortung für unsere Welt und ihr Wohlergehen übernehmen müssen, können wir kein Denkmodell unterstützen, das nahelegt, daß die «große Mutter» oder der «große Vater» sich schon um unsere Krisen, wie Armut, Diskriminierung, Umweltzerstörung usw. kümmern wird.

Wie auch immer, trotz all dieser Eigenschaften, ist die mütterliche Metapher so aussagekräftig und so angebracht für unsere Zeit, daß wir sie gebrauchen *sollten*. Wenn das Zentrum des christlichen Glaubens in einem ökologischen, nuklear-bedrohten Zeitalter ein tiefes Bewußtsein für die Kostbarkeit und Verletzbarkeit des Lebens als eines Geschenks ist, das wir bekommen und mit würdiger Dankbarkeit für seinen Wert und mit dem Wunsch nach seiner Erfüllung weitergeben, so ist es schwer, sich eine andere Metapher als die elterliche und besonders die mütterliche vorzustellen. Gott als Geber des Lebens, als Kraft des Seins in allem Seienden kann in dem Bild der Mutter — und des Vaters — veranschaulicht werden. Elterliche Liebe ist die stärkste und intimste Erfahrung, die wir mit dem Schenken von einer Liebe machen können, bei der nicht mit einer Gegenleistung gerechnet wird (obwohl eine Erwidierung sehr geschätzt wird): Es ist das Geschenk des *Lebens als solchen* an andere. Elterliche Liebe will das Leben, und wenn es entsteht, sagt sie: «Gut, daß es dich gibt!»³ Außerdem, in Ergänzung dazu, das Geschenk des Lebens zu sein, ernährt die elterliche Liebe das, was sie in's Leben gerufen hat, und möchte, daß es wächst und erfüllt werde. Dies sind die drei grundlegenden Züge des Denkmodells, das wir untersuchen wollen.

Der körperliche Akt des Gebärens ist die Basis, von der aus das Denkmodell seine Kraft ableitet, denn hier berührt es den Bereich der großen Symbole des Lebens: Blut, Wasser, Atem, Sexualität und Nahrung. Bei Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt sind alle diese Symbole beteiligt, und es ist daher nicht überraschend, daß diese Symbole sich zu zentralen Punkten der meisten Religionen, das Christentum eingeschlossen, entwickelten, denn sie haben die Kraft, die Erneuerung und Transformation von Leben — die «zweite Geburt» — auszudrücken, da sie die Grundlage für unsere «erste Geburt» bilden. Und dennoch ist unsere erste Geburt, zumindest im Christentum, seltsam unbeachtet geblieben;

um es noch anders zu sagen: der Schöpfung, d. h. der Geburt des Universums und all seinen Lebewesen, wurde nicht die Bildersprache zugebilligt, die die Tradition so bereitwillig für die Erlösung, die Transformation und Erfüllung der Schöpfung, gebraucht. Warum ist dies der Fall?

Ein Grund dürfte sicherlich sein, daß das Christentum, von weiblicher Sexualität schon immer abgestoßen, zwar gewillt war, die zweite, «spirituelle», Erneuerung der Existenz, nicht aber die erste, «körperliche» Geburt mit der Geburtsmetapher zu veranschaulichen. In der jüdisch-christlichen Tradition hat man sich Schöpfung bildlich als intellektuellen, ästhetischen «Akt» Gottes vorgestellt, durch Gottes Wort ausgeführt und durch seine «Hände» gewirkt, weitgehend so, wie ein Gemälde von einem Maler oder eine Skulptur von einem Bildhauer geschaffen wird. Aber die Vorstellung von Gott als Mutter legt eine ganz andere Art von Schöpfung nahe, eine, die die radikale Abhängigkeit aller Dinge von Gott auf eine eher innerliche als äußerliche Weise betont. Wenn wir die Welt eher als auf eine bestimmte Art «in» Gott als Gott «in» der Welt begreifen, ist es somit eindeutig der mütterliche Elternteil, der die größeren Möglichkeiten für ein Verständnis von Schöpfung als von dem göttlichen Wesen hervorgebracht aufweist. Denn es ist die Symbolik der Schwangerschaft, des Gebärens und des Stillens, die ein erdachtes Bild von Schöpfung ermöglicht, das vollkommen von göttlichem Leben abhängt und von ihm gepflegt wird. Es gibt einfach keine andere Symbolik, die diese Kraft zum Ausdruck der gegenseitigen Abhängigkeit und Verbundenheit allen Lebens mit seinem Ursprung besitzt⁴. Für uns alle, Frauen und Männer, ist unsere erste Heimat der Bauch der Mutter, die «Gebärmutter», wir alle werden aus dem Körper unserer Mutter geboren, die meisten von uns werden von ihrer Mutter genährt. Welche bessere Bildersprache könnte es zum Ausdruck der grundlegendsten Realitäten der Existenz geben: daß wir — wir alle auf diesem Planeten und der ganze Rest des Universums — leben und uns bewegen und unser Dasein in Gott haben.

Von gleicher Wichtigkeit wie der Aspekt der Geburt ist die Fähigkeit des Denkmodells, die Nahrung des Lebens auszudrücken. Eltern füttern ihre Kinder. Das ist auf der gesamten Bandbreite der Lebewesen die grundlegendste elterliche Verantwortung, oft von Vätern genauso wie

von Müttern. Bei den meisten Tieren geschieht dies instinktiv und wird oft nur auf Kosten der Gesundheit oder des Lebens der Eltern durchführbar. Es passiert nicht primär aus altruistischen Motiven, daß Eltern ihre Kinder füttern, sondern aus einer engen Basisbeziehung zu dem, der neues Leben in's Dasein gerufen hat, dem Ursprung, der daran beteiligt ist, Leben weiterzugeben. Bei menschlichen Eltern will die gleiche Liebe, die sagt: «Es ist gut, daß es dich gibt», daß das Leben fort dauert, und für viele Eltern in vielen Teilen der Welt bedeutet dies einen täglichen und oft einen schrecklichen Überlebenskampf. Es gibt wohl kein Bild, das das Geben von Liebe eindrucksvoller darstellt, als das von Eltern, die sich die für ihre Kinder lebenswichtige Nahrung wünschen, sie aber nicht haben.

Die christliche Tradition hat der Nahrungssymbolik viel Aufmerksamkeit geschenkt, eigentlich könnte man sogar sagen, daß sie eines ihrer zentralen Themen ist: ausgehend von Jesus, der den Menschenmengen zu essen gibt und mit den Sündern isst, bis hin zum eucharistischen Mahl als dem Hauptsakrament der Kirche. Aber wiederum, wie bei der Geburtssymbolik, hat sie die Bildersprache spiritualisiert und das physische Bedürfnis nach Nahrung nicht mit äußerster Ernsthaftigkeit behandelt. Eine der Implikationen bei Annahme des mütterlichen Denkmodells würde die Wiedereinsetzung von Nahrung als einem Bedürfnis für alle Kinder Gottes sein. Eine Theologie, die Gott als Elternteil betrachtet, der den Kindern, und in übertragener Weise auch den Schwachen und Verletzlichen Nahrung gibt, versteht Gott als jemanden, der/sich um die grundlegendsten Bedürfnisse des Lebens in seinem Kampf um Fortbestand sorgt. Eine Ethik der Gerechtigkeit ist die direkte Implikation des mütterlichen Denkmodells: *Alle* Kinder müssen ernährt werden.

Schließlich möchte Gott als Mutter (Elternteil), daß *alle* Kinder gedeihen⁵. Gott ist die Mutter aller Existenz, aller Lebewesen sowie das Ökosystem, das sie versorgt, und während menschliche Eltern dazu neigen, sich auf ihre eigene Spezies und innerhalb dieser auf bestimmte Individuen zu konzentrieren, ist Gott als Mutter so unparteiisch und inklusiv, wie wir es niemals sein könnten. Die Erfüllung der ganzen geschaffenen Ordnung, ihr Wachstum und Wohlergehen, liegt der Mutter, die ihr das Leben schenkte und sie ernährt, am Herzen. Wiederum erken-

nen wir hier eine Anspielung darauf, wie wir die Welt betrachten: Unsere anthropozentrische Einseitigkeit, die alle anderen Geschöpfe und Dinge auf der Welt als Instrumente für unseren Gebrauch versteht, wird untergraben. Wenn wir eine «theozentrische» Perspektive einnehmen, müssen wir gleichzeitig auch eine «kosmozentrische» Sichtweise einnehmen, denn die Mutter/Schöpferin alles dessen, was ist, liebt *alles*, nicht nur die Menschen. Wir sehen hier außerdem eine Verbindung zwischen dem Mutter- und dem Richtermodell von Gott: Gott, die Mutter, richtet über diejenigen, die die Ernährung und Erfüllung ihrer geliebten Schöpfung bedrohen. Gott als Mutter ist zornig, weil einige der von ihr geschaffenen Wesen alles für sich selbst haben wollen und den *inneren* Wert der anderen Wesen nicht erkennen. Bei dieser Sichtweise ist «Sünde» nicht «gegen Gott» gerichtet, der Stolz und die Rebellion eines Unterlegenen gegen einen Überlegenen, sondern «gegen den Körper», die Weigerung, Teil eines ökologischen Ganzen zu sein, dessen fortdauernde Existenz und dessen Erfolg auf dem Erkennen der gegenseitigen Abhängigkeit aller Spezies voneinander und ihrer Verbundenheit miteinander beruht. Mutter-Gott als Schöpferin ist dann auch einbezogen in die «Ökonomie», die Leitung des Haushaltes Universum, um die gerechte Verteilung der Güter an *alle* zu sichern.

Ebenfalls offensichtlich ist die Tatsache, daß dieses Modell die hierarchischen Dualismen der Tradition und der Schöpfungsgeschichte nach Genesis untergräbt, in der der von der Welt absolut unterschiedene und außerhalb von ihr existierende Gott die Welt mit einer Hierarchie von Lebewesen erschafft. Eine alternative Vorstellung ergibt sich aus dem Denkmodell von Gott als Mutter. Die Art der Schöpfung, die zu diesem Modell paßt, ist eine Schöpfung, die nicht als intellektueller oder künstlerischer Akt, sondern als ein physisches Ereignis verstanden wird: Das Universum wird von Gott hervorgebracht, es drückt Gottes ureigenes Sein aus, es könnte demnach als Gottes «Körper» verstanden werden. Es ist also nicht etwas Gott Fremdes, sondern aus dem Schoß, der «Gebärmutter», Gottes hervorgegangen, ausgebildet in der «Schwangerschaft», einem Prozeß, der die lange Evolutionsgeschichte des Universums symbolisiert. Aus diesem Bild ergeben sich wichtige Implikationen, aber zuerst müssen wir uns daran erinnern, daß es (nur

ein Bild ist — jedoch gilt das auch für die künstlerische, intellektuelle Vorstellung von Schöpfung. Wir behaupten nicht, daß Gott dadurch erschafft, daß sie dem Universum als ihrem Körper das Leben schenkt; was wir hier behaupten, ist, daß die Geburtsmetapher sowohl dem christlichen Glauben als auch einem aktuellen evolutionären ökologischen Kontext näherkommt als das alternative Modell des Bildhauers.

Eine kritische Implikation unseres Denkmodells ist, daß es die Dualismen Verstand und Körper, Geist und Fleisch, Menschheit und Natur, Mann und Frau aufhebt. Gottes Körper, der alles Leben erhält, ist weder Materie noch Geist, sondern der Nährboden, aus dem alles hervorgeht. In diesem Bild ist Gott nicht Geist, der über oder gegen eine materielle Welt gerichtet ist, während die Menschen zwischen beiden Extremen hin- und herpendeln, an ihren Körper gekettet, aber begierig darauf, zur geistigen Welt zu entfliehen. Das Universum aus Gottes Dasein heraus ist wirklicher Körper (wie auch Geist), weil Gott in gewissem Sinne körperlich ist (sowie er auch über das Körperliche hinausgeht). Diese schockierende Vorstellung — daß Gott körperlich ist — ist eine der wichtigsten Implikationen des Denkmodells von der Schöpfung durch Gott, die Mutter. Es ist eine ausdrückliche Distanzierung von dem langen, unterdrückenden und gefährlichen Bündnis des Christentums mit dem Geist gegen den Körper, einem Bündnis, das sowohl die Frau als auch die Natur unterdrückte und zum Wohl aller zum Ende kommen muß.

Zum Abschluß dieses Experiments mit dem Denkmodell von Gott als Mutter möchte ich betonen, daß dies ein «Experiment» ist. Es ist ein heuristisches, mit Bildassoziationen arbeitendes Unternehmen. Eine unter diesem Vorzeichen stehende Theologie erkennt an, daß diese Remythologisierung sozusagen das Malen eines Gemäldes ist. Bei den meisten Menschen beeinflußt das in ihrer Vorstellung existierende Bild vom Verhältnis zwischen Gott und der Welt ihr Verhalten stärker, als es Denkkonzepte tun. In einer Zeit, in der das Leben auf unserem Planeten auf so vielfache Weise bedroht wird, ist ein assoziatives Bild, das die radikale und enge gegenseitige Verbundenheit und Abhängigkeit betont, das darauf besteht, daß die Mittel zur Befriedigung der grundlegenden Bedürfnisse des Lebens gerecht geteilt werden müssen, das nachdrücklich betont, daß auch nichtmenschliche Spezies inne-

ren Wert besitzen, und das dualistische Hierarchien aller Art untergräbt, die Art von Bild, die gebraucht wird. Kein vorgestelltes Bild vom Gott der Christenheit — dem Gott, der auf der Seite des Lebens und seiner Erfüllung steht — kann für immer gültig bleiben, weil das, was unter «Erfüllung» verstanden wird, sich ändert. Wir müs-

sen neue Bilder ausprobieren, die die Realität von Gottes Liebe in die Vorstellungswelt von Frauen und Männern von heute bringt, genauso wie es andere in Schrift und Tradition vor uns getan haben. Gott als Mutter ist *ein* ausdrucksstarkes Denkmodell für unsere Zeit; es ist auf keinen Fall das einzige.

¹ Dieser Aufsatz basiert teilweise auf meinem Buch *Models of God: Theology for an Ecological, Nuclear Age* (Fortress Press, Philadelphia, 1987).

² Vgl. Nancy Chodorow, *The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Reproduction of Gender* (University of California Press, Berkeley, 1978).

³ Dieser Satz stammt aus Josef Pieper, *Über die Liebe* (Kösel-Verlag, München, 1972) 39.

⁴ Paul Tillich sagt, daß die symbolische Dimension des «Daseinsgrundes» auf die Muttereigenschaften Leben schenken, tragen und umarmen verweist (*Systematische Theologie*, Band 3, Stuttgart, 1966). Arthur Peacocke versteht mütterliche, schöpferische Symbolik als Korrektiv zur traditionellen Sichtweise: «... es ist eine Analogie, von Gott zu sprechen, der die Welt in sich selbst schafft... Gott schafft eine Welt, die im Prinzip und vom Ursprung her von ihm/ihr unterschieden ist, aber trotzdem schafft er/sie sie in sich selbst» (*Creation and the World of Science* [Clarendon Press, Oxford, 1979] S. 142).

⁵ Dies darf nicht als eine Zeile interpretiert werden, die für oder gegen Leben bzw. Abtreibung argumentiert. Wenn sich die verschiedenen Arten entwickeln sollen, kann nicht jedes individuelle Leben in jeder Spezies erfüllt werden. In einem geschlossenen ökologischen System mit begrenzten

natürlichen Ressourcen müssen schwere Entscheidungen getroffen werden, die das Fortbestehen, das Wachstum und die Erfüllung der vielen Lebensformen garantiert (nicht nur einer Form und nicht aller der in dieser Spezies lebenden Individuen).

⁶ Dieses Bild, so radikal es scheinen mag, ist sehr alt und wurzelt im Stoizismus und in unvollständiger Form in den hebräischen Schriften. Im Hinblick auf seine christliche Geschichte und aktuelle Relevanz sowie für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema «Schöpfung ex nihilo» vgl. Grace Jantzen, *God's World, God's Body* (Westminster Press, Philadelphia, 1984).

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Verhoeven

SALLIE McFAGUE

Inhaberin des Carpenter-Lehrstuhls für Theologie an der Vanderbilt University in Nashville, USA. Neueste Veröffentlichung: *Models of God: Theology for an Ecological, Nuclear Age* (ausgezeichnet mit einem Preis der American Academy of Religion). Anschrift: Vanderbilt University, The Divinity School, Nashville, TN 37240, USA.